Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 53 (1949-1950)
Heft: 15

Artikel: Kulturgeschichtliches : aus dem Geschichtsbuche der Tulpe
Autor: E.Sch.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668793

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

drige Gebilde säumten die Strecke, welche er stetsfort abgleitend dahineilte. Schon rauschte der Bach ganz nahe, da war ihm, er sehe unmittelbar vor sich, vermutlich jenseits des Bettes, etwas Dunkles, Spitzes in die grauschwarze Nebelwand ragen. Er schaute genauer hin: es war unzweifelhaft eine Tanne, und zwar vom Steg aus gesehen, die oberste, die, welche satt am Bachrand aus einem Trümmerhaufen sproß. Er stieß einen Freudenpfiff aus. Gerettet! Was jetzt zu tun blieb, war ein Kinderspiel.

Er machte eine Vierteldrehung und spürte mit dem Fuß nach einer geeigneten Aufstiegstelle; doch nun befiel ihn das befremdende Gefühl, der Schatten in seinem linken Augenwinkel sei verrutscht worden. „Ist mir denn schwindlig?" fragte er sich laut und lachte ungläubig. Sofort verging ihm das Lachen: der Schatten bewegte sich wirklich. Langsam, unmerklich langsam rückte er bergauf.

Ferdinand stand wie versteinert, den Blick starr auf die Tanne gerichtet, die langsam, ganz langsam aufwärts kroch. Das konnte nicht sein, das war undenkbar! Nie, in deinem Leben nie siehst du einen Baum einen Hang hinaufspazieren! Ausgeschlossen! Aber etwas ist denkbar — Ferdinands Herz stockte — nämlich daß du auf einem Gelände bist, das gemächlich bergabgleitet. Du merkst es erst, wenn dein Auge auf einem Punkt ruht, der diese Bewegung nicht mitmacht.

Vielleicht eine Minute verweilte Ferdinand mit hämmernden Schläfen, tausend Dinge wirbelten durch sein Gehirn: der sinntflutartige Regen und der morastige Boden; das seltsam unsichere Gefühl, dem er beim Betreten der Lichtung unterlegen war; seine Schuhe, die immerfort abglitten, und der Schatten, der wie von einer Zauberkraft aufwärts gezogen wurde und bereits zu verdämmern begann. Dann wandte er sich und rannte in langen Sätzen den Anstiegweg zurück. Wieder im Tannenwald, drehte er nach rechts ins Tal hinab, „Der Berg kommt, die ganze Runse ist in Bewegung. Flüchtet!" konnte er in der Wirtschaft noch rufen, ehe er ohnmächtig zusammenbrach.

Der Bergrutsch erfolgte erst gegen Morgen. Man sah nichts, es gab bloß ein dumpfes Knacken, als die Erdmassen das Gebälk der leeren Häuser zerdrückten. Ferdinand stand mit vielen andern auf einer Anhöhe, neben ihm stand der zitternde Bary und heulte kläglich.

Richard C. Seiler

KULTURGESCHICHTLICHES

Aus dem Geschichtsbuche der Tulpe

Wiederum ist die leider stets nur kurze Zeit gekommen, da insonderheit der Städter sich in seinen Gärten und Anlagen an den unerhört farbenreichen Teppichen der Tulpenbeete erfreut und im Zweifel darüber ist, was er mehr bewundern soll: die Pflanze an sich oder die Geduld und Hingabe der Züchter, deren Kunst er dieses flammende Farbenspiel verdankt. In der Tat, wir möchten die Tulpe nicht mehr missen. Sie wurde uns zum Symbol dafür, dass, wenn sie ihre Kelche öffnet, der Winter sich verzogen und die schöne Jahreszeit ihren Anfang genommen, den Vorhang aufgezogen hat.

Und doch gab es einmal eine Zeit, da die Tulpe in Europa noch unbekannt war, eine sehr verständliche Tatsache, wenn wir erfahren, dass ihre Heimat die östlich des Kaspischen Meeres und südlich des Aralsees gelegenen Steppen sind, also etwa das Gebiet des heutigen russischen Zentralasiens und nördlichen Persien. Von dorther stammen aber auch die Türken, von wo sie, durch Einfälle mongolischer Völker vertrieben, nach dem Westen aufbrachen, sich in Kleinasien festsetzten und später, im 14. und 15. Jahrhundert, nach Europa vordrangen, dessen ganze Kulturentwicklung eine Zeitlang in Frage stellend.

Was nun aber hat denn die Tulpe mit den Türken zu tun? Nicht nur Krieg und Plünderung begleiteten die Türken auf ihrem Wege. Sie führten im Gegenteile Europa auch manches neue, bis dahin daselbst noch nicht Gesehenes zu. So waren sie Freunde farbenreicher und duftender Blumen, deren die Steppen ihrer ursprünglichen Heimat durchaus nicht ermangelten. Denn gerade diese Steppen, wo auf einen kurzen Frühling heisse glühende Sommerdürre und kalte Winter folgen, beherbergen besonders auch Zwiebelgewächse. Dass unter diesen sich viele durch besonders grosse und schöne Blüten auszeichnen, wissen wir alle. Weniger bekannt aber ist, dass der Türke sie auch an seinen neuen Wohnsitzen nicht missen wollte, sie also mit sich nahm und in seinen Gärten kultivierte. Und hier nun lernten sie später die Kaufleute des Mittelmeeres und des europäischen Kontinents kennen. Stambul und das Türkenreich überhaupt wurde damit das Bezugsland für eine neue prächtige Gartenflora, welche auf zwei Hauptwegen, über Wien und über Venedig, nach Europa kam.

Dazu nun gehört vor allem auch unsere Tulpe. Schon ihr Name weist auf ihre Herkunft. Ihre Gestalt nämlich erinnerte die Völker ihrer Heimat an ihre Kopfbedeckung, den *Turban*. Und dieser heisst zum Beispiel auf persisch Dulbend, eine Bezeichnung, die auch der Türke übernahm und sie auf die Pflanze übertrug, unter welchem Namen sie sodann der Europäer kennen lernte und je nach seiner Landart sie deutsch *Tulpe* oder *Tulipane*, italienisch *tulipano*, französisch *tulipe* nannte. Am genauesten übernahm der Holländer das fremde Wort, bei welchem es zu *tulband* wurde, womit er, der später grösste aller Tulpenliebhaber, indessen merkwürdigerweise nun aber nicht etwa die Tulpe bezeichnete, sondern eben das, was das Wort ursprünglich besagte, nämlich den Turban.

Also ist zu konstatieren: die Tulpe ist nach Namen und Herkunft ein einwandfreier Abkömmling des Orients. Der erste Europäer, dessen Aufmerksamkeit sie erregte, war der Staatsmann und Gelehrte Ogier Ghiselin de Busbecq (1522—1592), Ghislenius Busbequins, wie er nach der Sitte seiner Zeit in seinen Schriften sich nannte, der von 1556 bis 1562 als Gesandter Ferdinands I. in Konstantinopel lebte und auf einem Ritte nach Adrianopel die Tulpe in mehreren, zusammen mit Narzissen und Hyazinthen kultivierten Arten sah. Er erzählt auch, dass die Türken in jedem Frühjahr ein Tulpen- oder Lampenfest feierten, wobei sie ihren Tulpenflor des Abends mit verschieden gefärbten Lampions beleuchteten, bei welchem Anlasse ein Grossvezier einmal den Einfall gehabt hätte, als Träger seiner Lampen lebende Schildkröten zu verwenden. Die Tulpe gefiel Busbecq so gut, dass er sich Samen davon zu beschaffen versuchte, was ihm auch nach einiger Mühe gelang, worauf er diese an einen Freund nach Deutschland sandte. Ob aber, wie Kleinpaul in seinem deutschen Fremdwörterbuch (1920) angibt, der berühmte Zürcher Naturforscher und Polyhistor *Konrad Gesner* (1516—1565) die Tulpe 1559 in Kleinasien geholt hat, bleibe dahingestellt; sicher ist, dass er sie 1559 blühend in Augsburg sah und dass von da ab die vielbewunderte Zierpflanze in Europa eine rasche Verbreitung fand. Denn schon für das Jahr 1565 sind blühende Tulpen im Besitze der reichen Fugger nachgewiesen und 1573 erhielt sie der berühmte Arzt und Botaniker Clusius (Charles de Lécluse, 1525—1609), der sie als grosse Rarität in den kaiserlichen Gärten Wiens kultivierte. Schon vorher war sie auch nach den Niederlanden gekommen und blühte dort um das Jahr 1570 in Mecheln. 1577 kam sie nach England und eroberte sich im Laufe der nächsten Jahre ganz Mittel- und Westeuropa.

Ihre grössten Triumphe feierte sie aber in Holland, wo schon zu Anfang des 17. Jahrhunderts auch gefüllte Spielarten gezogen wurden und bereits 1629 140 Sorten bekannt waren. War diese Zucht von Tulpen zunächst wohl lediglich eine Liebhaberei der Begüterten, so erfasste sie in der Folge rasch weite Kreise und entwickelte sich schnell zu einem eigentlichen Spekulationsgeschäfte, zu einem der in diesem Falle als Tulpomanie oder Tulpenschwindel bezeichneten Spekulationsfieber, das wegen seines Ausmasses und seiner Folgen ebenso berühmt in die Geschichte einging, wie andere solcher die Menschheit ab und zu erfassende Massenpsychosen. «Welche Gründe es eigentlich gewesen sind», schreibt Ralph H. Mottram in seinem Buche «Wesen und Geschichte der Finanzspekulation», deutsche Ausgabe, Insel-Verlag, Leipzig, 1932, «wird ewig Geheimnis blei-

ben.» «Es gehört», so fährt er fort, «zu den Unbegreiflichkeiten der menschlichen Natur, an denen die Geschichte der Spekulation so reich ist, dass in den dreissiger Jahren des siebzehnten Jahrhunderts ... die holländische Liebhaberei für Tulpenzwiebeln sich, scheinbar plötzlich, zu einer alle Schichten des Volkes ergreifenden Leidenschaft auswuchs. Das hätte sich Busbecq nicht träumen lassen ..., dass seine harmlose Blume einmal als Spekulationsobjekt nach allen Regeln der sich gerade entwickelnden Termingeschäfte gehandelt würde. Der ganze Vorgang wird noch unverständlicher dadurch, dass durch die jahrelange spekulative Preistreiberei weder die Zucht noch die Einfuhr von Tulpenzwiebeln in entsprechendem Masse stieg. Findig übernahm man von der Börse die Geschäftsformen, die wir heute als Differenzgeschäfte bezeichnen, man lieferte gar nicht mehr, sondern zahlte die Differenz, die sich aus dem Unterschied von tatsächlichem und geschätztem Preis ergab. Um die Spekulation zu erleichtern, handelte man bald nicht mehr nach Stück, sondern nach Gewicht und teilte die Einheit wieder unter, der modernen Einteilung in halbe und Viertellose entsprechend. Von der Börse bis zum Wirtshaus wurde eifrig spekuliert. Häuser, Landgüter wurden deswegen verkauft, vor allem als man zu erfahren glaubte, dass auch das Ausland von dem Fieber ergriffen sei ... Insgesamt gingen die während der Spekulationszeit in Tulpen umgesetzten Werte in viele Millionen Gulden. Ebenso plötzlich, wie die Tulpenspekulation entstand, brach sie auch ab, Konkurse, Vertragsbrüche und weitreichende Vermögensumschichtungen hinterlassend.»

Uns noch überlieferte Preisangaben bezeichnen besser als alles andere die damals völlig ungehemmte Spekulation um die Tulpe: die Tulpe «van Eyck» machte einen blutarmen Handlungsgehilfen plötzlich zum Millionär. Eine blühbare Zwiebel der Sorte «Semper Augustus» brachte ihrem glücklichen Besitzer 13 000, eine andere, «Admiraal Lietkens», 5000 Gulden ein. Für ein Exemplar der Sorte «Vizekönig» wurden 4203 Gulden bezahlt, und 1637 wurden zu Alkmaar zugunsten des Waisenhauses 120 Tulpen mit ihren Brutknollen öffentlich für 90 000 Gulden versteigert! Wenn es an Bargeld mangelte, wurde auch in Waren bezahlt. So wurde zum Beispiel für eine Zwiebel der Sorte «Vive le Roi» gegeben: zwei Lasten Weizen, vier Lasten Roggen, vier fette Ochsen, acht Ferkel, zwölf Schafe, 450 Liter Wein, vier Tonnen Achtguldenbier, endlich zwei Tonnen Butter, 1000 Pfund Käse, ein Bündel Kleider und ein goldener Becher!

Der Spekulationsrausch verklang, die Tulpenzucht in Holland aber blieb bis heute, und wenn ihr mit der Zeit auch namentlich in England und USA eine gewisse Konkurrenz und in neuester Zeit durch die Auswirkungen des Krieges eine schwere Einbusse erwuchs, so werden diese Umstände dennoch die starke Position, welche sie bisher immer genoss, nicht wesentlich schmälern können. Ständig werden wieder neue Sorten herangezüchtet werden, und bis in die Zeit vor dem Kriege wurden noch kostspielige Expeditionen nach den Steppengebieten Asiens ausgesandt, um neue Arten von Wildtulpen zu entdecken und diese weiter zu züchten. Die Summe der Resultate dieser Bemühungen ist hoch: früh oder spät blühende, klein- und grossblütige, Zwerg- und Riesentulpen aller Farben und Farbenkombinationen, und noch immer ist des Reichtums und der Fülle kein Ende. Zeugen dessen sind die verschwenderische Pracht an Farbe und Gestalt in unsern Gärten, nicht weniger auch der unvergleichliche Eindruck, den vor dem Kriege Hollands Tulpenfelder jedes Frühjahr auf den Besucher machten, deren farbige Flächenwirkung gemeinhin nicht mehr überboten werden konnte. Sie legten Zeugnis ab von mit unendlicher Geduld gepaarter hingebender Arbeit.

Kein Wunder, dass jedes Jahr, wenn das herrliche Blühen begann, Tausende in frohem Geniessen sie besuchten. Möge es dem Holländer beschieden sein, in einmal hoffentlich doch wiederkehrender Friedenszeit wie ehedem ihren Frühling frohen Herzens in so sinnvoller Weise zu begrüssen.

Dr. E. Sch.

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann, Freiestr. 101, Zürich 7. (Beiträge nur an diese Adresse!) Unverlangt eingesandten Beiträgen muss das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag Müller, Werder & Co. AG., Wolfbachstr. 19, Zürich.